Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 42

Artikel: Die unterbrochene Rheinfahrt [Schluss]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
17. Oktober
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Oktobersonne.

Von Agnes Miegel.

Komm einmal noch mit mir hinaus vors Tor,
Die schönen Tage sind's vor Allerseelen,
Brausende Lieder singt der Sturm uns vor,
In allen Wipfeln klingt's von Festchorälen.

Da wird der Herbst mit lautem Hifthorngruß,
Vor dich die Beute deines Jagens breiten —
In bunten Tigerfellen geht dein Fuß,
Auf seines Mantels Purpur wirst du schreiten.

Die Luft ist kalt und klar wie frischer Tau,
Man sieht die Birken an den fernsten Wegen —
Wir wandern langsam durch die stille Au
Der Seligkeit des letzten Lichts entgegen.

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

12

Es war noch vor Mittag, als Johannes über den Marktplatz hinunter an das Haus kam; aber das Geläute lag schon in der Luft. Daß er überall Blicke hinter sich her fühlte und keinen freundlichen darunter — störte ihn nun nicht mehr. Er wußte nicht, ob er die Frau antreffen würde oder ob sie noch bei ihren Eltern auf Hunsrück oder wo sie sonst war; denn nach ihr zu fragen, das hatte er nicht einmal bei der Schwester Marie vermocht. Doch war die Tür nicht verschlossen und fuhr gleich mit dem Winddruck auf, als er die Hand auf den Drücker legte; so ging er in den Torweg hinein, vergaß auch nicht, sie sorgfältig wieder ins Schloß zu bringen.

Wie er noch mit Herzklopfen zögerte, kam sie mit einer Kerze aus dem Keller. Er hatte nicht dergleichen bedacht, aber sein Gefühl erwartete sie als Witwe schwarz gekleidet zu finden: sie trug das grüne Kleid und hielt einen Weinkrug in der Hand. Als sie ihn in dem Torweg sah, schlug ihr der Krug fast hin, doch warf sie — wie ein ertapptes Schulmädchen nun erst recht trotzig wird — den Kopf hoch und ging mit dem Achselzucken, das er an ihr kannte, in die Küche, es seiner Entscheidung überlassend, ob er ihr folgen wollte; die Tür blieb aber offen hinter ihr.

Er war nicht gekommen, um im Hausflur abgefertigt zu werden, und ging ihr nach, noch einmal das Treppchen hinauf in die saubere Küche mit dem Plattenboden. Drinnen fand er sie — die bei dem Weinkrug kaum allein sein konnte — mit einem braunen Kerl, der erst bescheiden aufstand und seine kräftige Gestalt zeigte, dann aber mit der sperrigen Art solcher Leute, wenn sie verlegen sind, sich von ihm ab zum Fenster wandte. Johannes wußte beim ersten Anblick, daß es der verschollene Gärtnergehilfe aus den Erzählungen des Setzers war; durch die Gegenwart des Mannes wurde alles auf eine so verblüffende Art von ihm abgeschnitten, daß es keiner Worte mehr bedurfte. Immerhin kam es ihm plötzlich, und da die Frau nicht geübt genug in den Gebräuchen war, ihn dem andern vorzustellen, sich vielmehr am Schrank zu schaffen machte, war für mehr als eine Minute eine Schweigsamkeit in der Küche, darin Johannes sein Herz die Sekunden abklopfen hörte.

Sie hatte schließlich, und er sah an ihrem Gesicht, daß es weder Verwirrung noch Vergeßlichkeit war, zwei Gläser auf den Tisch gestellt. Ob sie dem Herrn nicht auch ein Glas hinstellen wolle? fragte der Mann vom Fenster her, der ihn augenscheinlich nicht unterbringen konnte in seiner Ueberlegung. Sie holte nun folgsam ein drittes Glas, er goß ein mit seiner harten, anscheinend in dem Geschäft nicht ungeübten Hand, und so kam Johannes dazu, mit dem braunen Kerl, der seine feierliche Miene bewahrte, und auch mit ihr anzustoßen. Sie standen noch dabei und die Gläser klapperten mehr, als daß sie klangen — wie bei einem Begräbnis, dachte er — als die Wanduhr ihre zwölf langen Schläge abrasselte und ihn vollends verwirrte: als ob der Maler wieder aus der Kammertür eintreten könnte, der doch aus einer andern Tür hinausgegangen war. Dabei zog ihm die Goethesche Beschreibung der trinkfesten Rheinländer in allen Lebenslagen wie ein Spottgelächter durch die Erinnerung.

Die Spannung der Situation war so, daß sie zu einem lächerlichen Abschluß gekommen wäre, wenn es nicht bald darauf wirklich an die Tür geklopft hätte. Als der Mann sie aufmachte, das Glas noch in der Hand mit abgespreiztem Daumen, schnob als erster die graue Dogge herein, wühlte sich unter dem Tisch her an die Frau, die sie beschnupperte, und ließ sich mit einem befriedigten Entschluß vor ihr auf den Steinboden fallen. Hinter ihr war unterdessen der Maler Merkelbach hereingekommen, sichtlich erstaunt, außer den beiden noch einen dritten in der Küche und die drei Wein trinkend anzutreffen. Er gab der Frau, die sich rasch abwandte, flüchtig die Hand, auch dem Mann, der sich militärisch zusammen nahm, obwohl er sein sperriges Wesen nun erst recht beibehielt, und stellte sich Johannes vor: Wenn er nicht irre, hätten sie sich vorhin in der Burgwirtschaft gesehen.

Während Johannes das stumm bestätigte, hatte er sich schon wieder dem andern zugewandt: falls also die Herrschaften fertig seien — oder habe er gestört? Weil er ihn dabei ansah, schüttelte Johannes den Kopf noch immer betroffen von dem Wechsel der Erscheinungen in der Küche; der braune Kerl stieß noch einmal feierlich mit ihm an und trank sein Glas leer, er tat desgleichen, wenn auch mühsamer, und so kamen sie als merkwürdige Karawane auf die Straße: vier Menschen und die Dogge, die gleich wieder ihre eigenmächtigen Vorstöße in die Nebengassen machte, während der Braune, über dessen Dasein er nur erst durch die eigenen Vermutungen verständigt war, wie ein rechter Hausherr die Tür abschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte.

Johannes hätte sich lieber schon in der Küche verabschiedet, weil er sich von den fünfen der Ueberflüssigste schien; aber es war alles im Handumdrehen gegangen und nun wußte er ebensowenig, wie er von ihnen loskommen, als wem er sich anschließen sollte. Der Merkelbach, indem er seinen Handschuh wieder anzog, kam ihm zu Hilfe: er habe die beiden zu einem Frühstück da oben eingeladen, ob er sich die Ehre nehmen dürfe, auch ihn zu bitten? Diese Einladung zum Essen war fast noch sonderbarer, als die vorhin zum Wein; Johannes konnte gar nicht anders, er wurde über die offenbare Verwechslung rot und lehnte fast schüchtern ab.

Es wäre so übel nicht, sagte der Merkelbach und nannte ihn nun bei seinem Basler Namen, als ob ihm der seit Wochen geläufig wäre, schob auch mit einer so verbindlichen Art den Arm in seinen, daß er zum wenigsten das und den Scherz nicht abwehren konnte: er sei doch um der Revolte willen hier und müsse den Friedensengel spielen. Wenn die Herrschaften unterdessen vorgehen wollten, wandte er sich dann wieder zu den andern, sei es am besten, den bequemeren Kapellenweg zu nehmen.

Johannes fing einen Blick der Frau auf, der ihnen beiden galt, ihm und dem Merkelbach, wie er Arm in Arm mit ihm als seinesgleichen dastand und für den braunen Mann an ihrer Seite der Brotherr war: eine schneidende Erinnerung an das, was der Bartholomeus von der Entwürdigung gesagt hatte, fuhr ihm durch den Sinn; sein Erlebnis mit ihr, das immer noch gleichsam mit ausgespannten Flügeln übergroß in seiner Seele gestanden hatte, wurde durch den Blick als Mißbrauch verdächtigt und sank traurig ineinander. Sie ging gleich trotzig voraus, auch an dem Braunen vorbei, der ihr eilfertig folgte, sie bald einholte und dann den Schritt beibehielt, sodaß der Abstand zwischen beiden Gruppen sich rasch vergrößerte.

Der Christian war ein Umweg, sagte der Merkelbach und machte eine Handbewegung hinter den beiden her, das Gespann da geht viel besser. Hätte mir die Ida nur damals etwas gesagt!

Es war zum erstenmal für Johannes, daß einer ihren Vornamen gebrauchte und ihm sprang ein Fisch inwendig zappelnd in die Höhe; der andere aber sprach gleichmütig weiter, obwohl Johannes immer deutlicher die Absicht spürte: Sie hätte nun einmal ihr Kind, das nachher tot gekommen wäre, in Ehren zur Welt bringen wollen; er selber habe schließlich schon eine Frau gehabt, und ein Modell heirate man nicht. Einen guten Akt besäße sie, verdammt, und einem Andern mit mehr Talent und weniger Rücksichten hätte sich der Umstand schließlich gelohnt.

Irgendwie schien ihm dann der Faden abzureißen, oder Johannes, dem der Wind die Beine fast vom Boden wegblies, war ihm zu schweigsam geworden. Sie haben Unglück gehabt in Klingenbach, sagte er einlenkend, es tut mir leid, weil es sonst wirklich ein malerisches Rheinnest ist; die Bleyburg freilich hat mein alter Herr durch den Berliner Baukastenmann verrestaurieren lassen!

Auf einmal wurde er frech: Es wäre so übel nicht, ausgerechnet wir drei da oben im Erkerzimmer — von der Hand des seligen Vierten ausgemalt — und mit der Frau auf das Gedächtnis des Christian Merse anstoßend! Er lachte so herzhaft fröhlich, daß die beiden andern sich umsahen; dann piff er seinem Hund: Dabei sei der braune Kerl da vorn, als er damals weglief, auf eins von seines Vaters Holzschiffen geraten und er habe überhaupt nichts von ihm gewußt, sonst hätte er der Ida den Christian nicht aufgehalst. Der habe jetzt Zeit, seine Räusche auszuschlafen; daß er kein Talent gehabt hätte, sei schließlich noch kein Grund zum Verludern gewesen — er habe auch keins — darum könne einer doch ein tüchtiger Mensch sein, was sollten sonst die andern machen?

Johannes hörte ihn schon nicht mehr sprechen; ihn überkam vor Erregung eine Uebelkeit, daß er sich abwenden mußte: Ich will gehen, sagte er, und löste sich aus seinem Arm. Sie waren auf dem Rheinuferweg gerade da, wo links hinauf der steilere Weg abging; die beiden vorn, durch irgend eine Macht von ihnen abgetrieben, stiegen schon auf den Hohlweg zu. Noch eine Minute lang sah er das grüne Kleid und wie einen breiten Schatten daneben den Mann: dann war die Frau aus seinem Blick und, wie er fühlte, aus seinem Dasein verschwunden. Der Merkelbach schien ihn beobachtet zu haben: Mehr ein Vorwurf für einen Dichter als für einen Maler, spottete er und reichte ihm die kräftige, behandschuhte Hand hin: Er müsse eilen, das Brautpaar einzuholen; pfiff seiner Dogge und ging.

Das ist ein Kerl! seufzte Johannes hinter ihm her, indem er sich kopfschüttelnd immer noch auf den Beinen fand. Es sollte das wohl heißen: so muß jemand beschaffen sein, der in der Wirklichkeit bestehen kann! Doch war er noch nicht soweit, schon wieder seine Gedanken herauszuholen. Er sah den Merkelbach oben am Hohlweg noch einmal wie einer Dame ihm zum Abschied winken und verschwinden, er nahm die Schleppkähne, die ihre Leiber auf dem hochgehenden

Strom über den Uferrand hoben, wie etwas drohendes wahr und stand noch immer auf der Straße. Als ihm der Bartholomeus seine Nöte gestand, war in seine Knabenträume ein Gewitter mit Hagelschauern gefahren, nun hatte ihm der Merkelbach auch noch die Kleider ausgezogen, sodaß er nackt und frierend der Wirklichkeit ausgeliefert war. Die Kleider aber waren, wie er mit einem schmerzvollen Aufblick über alles fühlte, seine wohlbehütete unwiederbringliche Jugend gewesen: und das ging tiefer als alle Bitterkeit.

*

Drei Stunden später fuhr er mit seinem Bartholomeus rheinab zum zweitenmal auf Koblenz zu. Er hatte ihn im Krankenhaus bei dem Gespräch mit der Schwester Marie gefunden, das später zu der rechtschaffenen Ehe der beiden führte. Nach seinem Abschied von der tapferen Schweizerin, den er gern herzlicher gehalten hätte, wenn er nicht so betäubt gewesen wäre, hatten sie schweigend miteinander im Herzog von Nassau gegessen — sein Trotz litt es nicht anders — von dem Lächeln der Gouvernantenwirtin bedient, das wieder hochachtungsvoll geworden war; auch die blonde Tochter kam einmal, deren Reisen statt zu Verwandten mit dem strubelköpfigen Bürgermeister oder jüngeren Herren nach Wiesbaden oder Frankfurt gingen: all die Gesichter dieser Frühsommertage waren aufgetaucht, die in seiner Seele gleichsam ertrunken lagen und die, wie er fühlte, als Leichen wieder hochkommen würden. Nachher waren sie — gleichzeitig mit dem Verwalter — ins Schiff gestiegen, das nun leise schütternd an den Pappeln und Kribben der Ufersäume, an den Obsthängen und Ortschaften vorüber fuhr, die von den Wolken überjagd bald blauschwarz im Schatten, bald grell in einem Sonnenblick ein wechselndes Schauspiel boten.

Der Wind ging auf dem Wasser eiskalt, und sie standen in ihre Mäntel gedreht allein auf dem Oberdeck. Johannes sah mit Grauen, wie irgend etwas auch in der Landschaft gestorben war; wo früher Bäume, Berge und Häuser zu Abenteuern lockend gestanden hatten, als Schauplätze seiner Sehnsucht auf ihn wartend: war leere Wirklichkeit, darin die Handlungen der Menschen unbemerkt und ohne Sinn für die Natur geschahen. Irgendwoher war ihm das handgreifliche Dichterwort vom Hunger und der Liebe in den überwachen Kopf geraten: Wenn das so wäre, sagte er zum Bartholomeus, der ihm das Ohr hinhielt, um im Geräusch des Windes und der schäumenden Wasser die Worte aufzufangen, wenn das wirklich die beiden Rosse wären, dann hätte das Geld die Peitsche und säße als Kutscher auf dem Bock.

Und als der Hauslehrer nichts sagte, ihm nur wehmütig in die Augen sah, wies er ans Ufer: Wenn ich jetzt denken muß, daß in den Orten da und überall das Reich der Menschlichkeit — der Ausdruck fiel ihm schmerzlich aus seinen früheren Gedanken ein — so aussieht wie in Klingenbach, das Geld von Wenigen hat die Peitsche: dann weiß ich nicht, warum wir jungen Menschen noch aus Büchern die altmodischen Tugenden der Großväter lernen müssen, die Mannhaftigkeit und Treue, den Mut, den Stolz und das „Liebe deinen Nächsten wie dich selber", wo die Einrichtung doch so ist, daß der Tüchtige sich demütigen lassen muß, daß der Geduckte viel besser durchkommt, und daß der mit dem Geldsack hochmütig an ihrer Menschlichkeit vorüber fährt?

Der Bartholomeus mochte meinen, daß er die Bitterkeit dieser Fragen nicht angerichtet habe, und wollte seinem Zögling wohl einen Hinweis auf die eigene Verantwortung geben: Es tut mir leid, bemerkte er und sah ihn durch die Brille doch wieder als sein Hauslehrer an, daß ich im Hof von Holland so lange schlief; ich hätte dir das leicht ersparen können!

Da aber sprang der Stolz in Johannes auf beide Füße: Nein, sagte er und fühlte seinen Mantel im Wind flattern, weil die erregten Hände nur noch die Zipfel hielten: bloß das nicht glauben, daß ich etwas bereue! Es hat mich schwer gemacht und wird mich noch viel schwerer machen, wenn erst mein Kopf das alles zu ordnen hat. Ich hatte mir die Welt nicht so gedacht, man hätte mich dafür erziehen sollen, statt mich zu einem Fremdling in der Wirklichkeit zu machen. Doch wie die Welt wirklich ist, nicht anders will ich sie haben!

Er wußte gar nicht, ob er die Worte richtig fand und sicher hatte sein Bartholomeus das wenigste verstanden in dem lärmenden Wind; ihm war es wohl trotzdem, daß er gesprochen hatte. Und als sie nachher doch wieder an der Maschine standen, wo die mattblanken Kolbenstangen ihre Leiber nach einem Willen auf und nieder warfen, der nicht der ihrige war — obwohl sie gar nichts anderes vermochten, als ihn zu erfüllen — da konnte er schon wieder lächeln, weil ihm die Torheit seiner Fragen aus dem Kopf geweht war: Weißt du, das mit dem Hunger und der Liebe und dem Geld, das scheint mir doch nicht mehr Verständnis von der Welt, als ob ich hier von der Maschine sagte, sie zöge uns nur deshalb wie einen Wagen durch den Strom, weil in dem Kessel Wasser zu Dampf gekocht wird! Und könntest du mir den Kessel und das Wasser sagen, daraus der Dampf für unser Leben kommt?

Der andere hatte diesmal der Frage genauer zugehört und wußte bald, wie sie gemeint war; auch weil sie an den Hauslehrer ging, versäumte er die Antwort nicht: Der Dampf für unser Leben ist, daß jeder Einzelne — das Ich, wie du es nennst — sich fühlen und aus der Masse abheben will. Ein Held, ein Heiliger, ein Lump, ein Dichter und ein Blumenzüchter: es ist der gleiche Dampf in ihnen, daß sich ihr Wesen handelnd, leidend, prahlend, also zweckvoll und nicht überflüssig mit seinem Dasein im Ungeheuren fühlen möchte!

Es schien Johannes gleich, daß auch die Weisheit des Hauslehrers noch ein Rest der Jugend und für den Merkelbach sicher ein Spott gewesen wäre. Er selber aber mußte doch wohl noch mitten drinnen sein; denn nun sprang ihm die Frage über die Lippen, die er in allen Wirrnissen dieser Zeit als sein Geheimnis auch vor sich selber scheu behütet hatte: Wenn das so ist, wenn doch das Ich und nicht das All der Sinn unseres Daseins ist, warum von allen Ichs der Welt bin ich gerade dies? Warum bin ich nicht du?

Schon aber flackerte ein spitzer Lichtstrahl in ihm die dunklen Gründe ab, daß er die Antwort selber fand. Nicht nur, daß er sich bei der Weisheit des Hauslehrers in seiner Hoffnung betrogen sah und sich auch in der Wirklichkeit wie in den Knabenträumen vorher einsam und fremd der gleichen Sehnsucht überliefert fühlte: Wenn er mit seinem

Ich, der Seele, allein im Dasein stand, und wenn die Seele, wie die Schwester Marie sagte, ein Stück Gottes darstellte, dann war die seine das in einem andern Sinn — weil sie

Concurse building, gesehen vom Star Weekly Building.

das einzige Ich in allem Du war — dann war sie selber das einzige Bewußtsein dieser Welt, dann war sie Gott.

Er fühlte überschauert, daß dies der Wahnsinn war; doch hielt er nicht mehr ein, auch noch die letzte Tür zu öffnen, und schwindelnd erkannte er die Grenze solcher Gedanken, daß alles menschliche Bewußtsein nach diesem Endziel dränge: im Wahnsinn des menschlichen Verstandes als einer Krankheit ledig und wieder wie das Tier bei Gott — im Paradies — zu sein.

Das war der Augenblick, wo er zum andernmal als etwas fremdes die eigenen Hände sah, die er — wie vormals an die Gitter der Gefängnisluke — jetzt auf die schräge Glaswand gelegt hatte, sich über den Maschinenraum zu beugen. Wieder sah er, daß sie für sein Bewußtsein das andere und wie das Glas und die Kolbenstangen darunter ein Teil der fremden Wirklichkeit waren; dennoch mußte er sie von dem Glas fortnehmen und an die Schläfen legen: so überfiel ihn die Freude, daß sie sein waren, daß er sie wie die Füße, den Kopf, den Leib und alle Sinne als sein Stück Welt besaß, das keinem andern untertänig war. Der ein Gefängnis seiner Seele für ihn gewesen war: den eigenen Körper sah er nun als das ihm zugemessene Erbteil der Erde, darin er selber erst zum Leben gekommen und darin das Wirrsal solcher Gedanken nur eine Krankheit wie andere war, die ihm das Erbteil nehmen und dem Weltall wieder zuführen wollte.

Nun weiß ich nicht, wohin dies führt, und will auch nicht mehr grübeln, wo ich nicht wissen kann, weil die Gedanken auch nur mein Erbteil und nicht außer der Wirklichkeit sind; doch bin ich sicher, daß dieser Körper die Wege meiner Seele geht, indessen alles andere — und sei es die Ekstase des heiligen Rochus — nicht einmal Heimweh, nur Furcht und Schwäche eines Lebens ist, das in sich selber den Mut zur eigenen Existenz im Ewigen — so kurz geboren — noch nicht gefunden oder gleich im Anfang wieder verloren hat. Auch Gott ist Wirklichkeit und wird mit ihr Erlebnis erst in der Erinnerung, die von dem unsichtbaren Wassersturz der Gegenwart gespeist und stets verändert nichts als ein Meer von Träumen ist.

Johannes hielt die Augen noch immer auf die Glaswand gerichtet, wie er das sagte, auch legte er die Hände wieder still vor sich hin, als ob es ihm wohl täte, in ihnen sein gesichertes Dasein zu fühlen, dem alles geschehen und dennoch nichts widerfahren konnte, weil es Geheimnis und Wirklichkeit in einem und darum ohne Zwiespalt war; doch hatte ihn der andere bei dem Geräusch der Kolbenstangen kaum noch verstanden, und es zweimal zu sagen, vermochte er nicht.

*

So kam vor dreißig Jahren ein junger Basler mit dem Dampfer rheinab gefahren, dem der Schaukasten seiner Knabenträume an der Wirklichkeit zerbrochen und dem ein Abenteuer zum Erlebnis geworden war. (Ende.)

Eine kanadische Großstadt.

Seit über 3½ Jahren bin ich nun in Toronto, im südosten Kanadas, einer Stadt von ungefähr 800,000 Einwohnern. In einfachen Worten möchte ich hier meine Eindrücke zusammenfassen. Kanada folgt in der Entwicklung den Stufen seines Nachbarlandes, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat die gleichen Verkehrsmethoden und eignet sich amerikanische Eigentümlichkeiten an. Die schnelle Entwicklung des Landes kommt einem Fremden unglaublich vor. Der Fortschritt des arbeitseifrigen Kanadiers ist unaufhaltsam. Es herrscht eine Atmosphäre der Aufgeregtheit, der Schnelligkeit und der ... Flüchtigkeit. Im Entwerfen ist der Kanadier schwach und unselbständig. Er wird gequält vom Geldhunger und von einer gewissen Eifersucht er möchte das Längste in der Welt besitzen, das Größte und das Beste. Das Längste und Größte besitzt er teilweise wirklich schon. Das Beste jedoch, das kann nicht erzeugt werden durch die hier übliche unheimlich schnelle Arbeitsweise. Bestes wird nur erzeugt bei Verwendung aller zu seiner Herstellung nötigen Zeit. Aber im allgemeinen kommt es in Kanada nicht darauf an, wie gut man die Arbeit verrichtet, sondern wie schnell, und durch diese Schnelligkeit wird sehr viel übersehen.

Von Arbeitsuchenden werden nur in seltenen Fällen Zeugnisse und Referenzen verlangt. Damit hat der fähige Mensch gewonnenes Spiel — aber auch (eine Zeitlang!) der unfähige. Ueberstunden werden in verschiedenen Berufen, namentlich den kaufmännischen, nicht bezahlt.

Ein Schweizer ist überrascht von dem großen Automobilverkehr, enttäuscht über die Unschönheit der Städte, wie er auch (hier herum wenigstens) an Naturschönheit keine Befriedigung finden kann. Die Städte sind langweilig und uninteressant in Einteilung und Bauformen. Nach der Bauart, besonders der Außenquartiere, nehmen sie einen enormen Raum ein. Lauter einstöckige Einfamilienhäuser, eines nach dem andern und eins wie das andere, bilden zusammen viele